

**Zeitschrift:** Die schweizerische Baukunst  
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten  
**Band:** 5 (1913)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Beleuchtungskörper  
**Autor:** Schulz, Richard L.F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-660380>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Beleuchtungskörper. \*)

Von Richard L. F. Schulz-Berlin.

Es ist ein zweifelhaftes Vergnügen, Kataloge zu durchblättern oder Musterläger zu durchwandern, um für moderne Räume gute Beleuchtungskörper zu suchen. Da reiht sich eine Orgie an die andere, und die einzelnen Stücke wetteifern, „wirkungsvoll“ zu sein. Vergeblich sucht man nach einem Beleuchtungskörper, der die Grundzüge moderner Raumkunst: Schönheit, Knappheit der Form und Wohlstandigkeit der Ausführung in sich vereinigt. Der Gedanke, daß ein Beleuchtungskörper nicht die Pflicht, wohl nicht einmal das Recht habe, aufzufallen, sondern daß er erst am Ort seiner Bestimmung im Verein mit seiner Umgebung zur vollen Wirkung kommen solle, scheint recht wenig bekannt zu sein. Dem Fabrikanten liegt vor allem daran, daß jedes seiner Erzeugnisse das vorangegangene an Reizen übertrifft und sich möglichst vorteilhaft präsentiert. Um das zu erreichen, sieht er sich nur zu bald gezwungen, mit groben Mitteln zu arbeiten. Er verliert den Maßstab für die Grenzen seines Gebietes und sucht durch ein Uebermaß von schmückendem Beiwerk selbst da noch Wirkungen zu erzielen, wo sie gar nicht verlangt werden. Bei ihm hat das hartbedrängte Ornament eine Zuflucht gefunden, bei ihm erfüllt es auch seinen Nebenberuf, den es jahrzehntelang zum Schaden des Kunstgewerbes erfüllt hat und dem ein gut Teil der heutigen Ornamentfurcht zuzuschreiben ist, seinen Alterberuf als Deckmantel für geistige Hohlheit und minderwertige Arbeit. Und minderwertige Arbeit gibt es im Beleuchtungsfach in solch erschreckender Masse, daß von den Qualitätsbestrebungen des modernen Lebens wenig zu merken ist.

Tatsächlich nimmt der Beleuchtungskörper im Gebiete der Raumkunst eine Ausnahmestellung ein. Ursprünglich ein regelrechtes Gerät, das täglich bedient werden mußte und schon deshalb ein gewisses Maß von Solidität nicht entbehren konnte, wurde er im Zeitalter des Leuchtgases und noch mehr in dem der Elektrizität der körperlichen Berührung fast gänzlich entrückt, um rein dekorativen Charakter anzunehmen. Der Gedanke lag nah, an Qualität zu sparen, wo Hand und Auge ihr Vorhandensein nicht unmittelbar feststellen konnten. Es war zu verlockend, Gediegenheit vorzutauschen, wo die Lüge vor Entdeckung sicher zu sein schien. Der Konkurrenzkampf tat das übrige. So verlor ein kunstgewerbliches Gebiet seine handwerklichen und ästhetischen Traditionen, und der Beleuchtungskörper wurde zur Atrappe, bei der die Billigkeit ausschlaggebend war. Dazu gab die moderne Richtung in ihren Entwicklungsjahren durch ihre von keiner Tradition gezügelte Formenwelt Gelegenheit, neue Entwürfe mit einer früher ungeahnten Leichtigkeit zu

produzieren. Es klingt unglaublich und ist doch Tatsache, daß Fabriken existieren, die jede Saison nur neue Muster „auf den Markt werfen“, von denen kaum ein einziges Anrecht auf nur beschränkte Lebensfähigkeit hat. Trotzdem werden sie verkauft, denn der Händler braucht Ware und nimmt nicht gern ein Stück zum zweiten Mal, um nicht von irgend einem Kunden hören zu müssen: „immer dieselben Sachen!“ Diesem Prinzip zuliebe verzichtet er selbst auf die wenigen lebensfähigen Stücke und hält den Fabrikanten beständig in Atem durch seine Forderung nach Neuem.

Alle diese Faktoren haben schließlich Zustände gezeitigt, wie sie ungesunder und kulturloser nicht gedacht werden können.

Leider gilt das Gesagte hauptsächlich für deutsche Verhältnisse. Mit welchem Neid muß ein von der Hege mitgerissener deutscher Fabrikant englische Kataloge, in denen jahrzehntelang die gleichen Stücke zu finden sind, betrachten, wenn er hört, daß diese Stücke heute noch so verkäuflich sind, wie vor Jahren. Gewiß soll damit nicht gesagt sein, daß englische Firmen deshalb Mustergültiges leisten, aber sie haben sich einen Schatz typischer Formen geschaffen und bewahrt, haben festen Grund unter sich, auf dem sie weiter bauen können, ohne irre zu werden.

Ähnlich in Frankreich. Auch hier typische Formen, denen wir als Deutsche zwar meist kühler gegenüberstehen, die aber doch dem romanischen Volkscharakter so völlig entsprechen, daß es müßig wäre, über ihre Berechtigung zu streiten. Freilich, das reiche Ornament der französischen Stile hat auch hier oft genug die Minderwertigkeit der Arbeit zu übertönen, aber eine ruhige Entwicklung schützt das Handwerk vor allzu großer Entartung.

Dem unbefangenen Beurteiler wird es allerdings nicht so ohne weiteres einleuchten, daß die Schaffung typischer Formen nun auch für uns in künstlerischer Beziehung einen Vorzug bedeuten würde. Andererseits muß jeder zugeben, daß das ununterbrochene Suchen nach neuen, noch nicht dagewesenen Grundformen schließlich zu krankhaften Verzerrungen führen muß und jedes Ausreifen verhindert. Fast auf allen Gebieten der Wohnungskunst hat man dies heute erkannt und ist auf dem besten Wege, einen deutschen Stil zur Reife zu bringen. Nur beim Beleuchtungskörper scheint man sich nicht einig werden zu können. Nicht, daß er von der modernen Bewegung vernachlässigt worden wäre, im Gegenteil, fast jeder Architekt, der heute eine Zimmereinrichtung zeichnet, entwirft auch den Beleuchtungskörper dazu. Aber gerade hierin, es klingt fast paradox, liegt vorläufig einer der Gründe, warum in der Beleuchtungsindustrie der Anspruch auf Gediegenheit nicht die Berücksichtigung finden kann, wie auf andern Gebieten, bei-

\*) Aus dem Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1912. Verlag bei Eugen Dietrichs in Jena.

spielsweise der Möbeltischlerei. Die meisten Künstler geben sich der Meinung hin, daß die Bronzeindustrie die gleiche Beweglichkeit besitze wie die Holzindustrie und jedem ihrer Entwürfe folgen könne. Dies ist aber nicht der Fall, wenigstens nicht, sobald es sich um eine Ausführung in solider Gußtechnik handelt. Für jedes einzelne Teil muß hier der Bildhauer ein besonderes Modell anfertigen, das, um längeren Bestand zu haben, in Metall gegossen und sauber bearbeitet werden muß. Erst die Metallmodelle bilden den Grundstock für die Herstellung des eigentlichen Beleuchtungskörpers. Hieraus geht hervor, daß die Ausführung jedes neuen Entwurfes mit Unkosten verknüpft ist, die so hoch sind, daß sie durch den Verkauf eines einzelnen Stückes nur dann amortisiert werden können, wenn relativ große Geldmittel zur Verfügung stehen. Dies ist aber bei Bestellung von Beleuchtungskörpern erfahrungsgemäß selten der Fall. Der Fabrikant ist also meist gezwungen, entweder den Bronzeuß möglichst auszuschalten und durch andere Techniken zu ersetzen, oder durch den kaufmännischen Vertrieb des neuen Modells seine Unkosten zu decken. Das letztere verspricht aber so lange keinen Erfolg, wie sich nicht typische Formen entwickelt haben und, wie es jetzt noch der Fall ist, jeder Architekt es als unmöglich empfindet, einen nicht von ihm entworfenen Beleuchtungskörper zu verwenden. Dem Fabrikanten bleibt also bei Ausführung auf Extrabestellung in der Mehrzahl der Fälle nichts übrig, als die Gußtechnik möglichst zu vermeiden und durch Blech- und Treibarbeit zu ersetzen. Er ist so zwar immer in der Lage, die äußeren Formen des Entwurfes einzuhalten, aber auf innere Gediegenheit muß er von vorneherein verzichten. Damit soll der Treibtechnik wahrlich nicht der Wert abgesprochen werden, nur den Vorzug materieller Gediegenheit kann man ihr nicht zuerkennen. Und die Sehnsucht nach Gediegenheit ist nun mal ein Charakteristikum unserer Zeit.

An zu geringem Interesse der Künstler liegt es also nicht, wenn der Beleuchtungskörper heute in formaler und ästhetischer Beziehung noch nicht das Niveau der übrigen raumkünstlerischen Erzeugnisse erreicht hat. Der Grund dafür ist vielmehr in der Gleichgültigkeit der Fabrikanten zu suchen, deren Fähigkeiten selten mehr als das Technische oder Kaufmännische ihrer Betriebe umfassen und von denen nur ein geringer Teil weit-sichtig genug ist, in der dauernden Anstellung künstlerisch befähigter Kräfte einen Weg zur Gesundung der Verhältnisse zu erblicken. Bei der Traditionslosigkeit des Gebietes ist aber nur durch intensive künstlerische Bearbeitung etwas zu erreichen, nicht durch zeitweise Versuche Außenstehender, denen Dank ihrer geringen Fachkenntnisse das Entwerfen eines Beleuchtungskörpers zu den Erholungen gehört.

Wie auf allen andern Kunstgewerblichen Gebieten sucht

man heute, nach dem Individualität und Originalität ihre Herrschaft verloren haben, auch in der Beleuchtungsindustrie unter mehr oder weniger ehrlichem Eingeständnis nach Anknüpfungspunkten in der Vergangenheit. Hält man in dieser Beziehung Umschau, so machen sich die großen technischen Umwälzungen, denen das Beleuchtungs-wesen in rascher Folge ausgesetzt war, besonders erschwerend bemerkbar. Vom Del und der Wachskerze führte die Entwicklung zum Petroleum, zum Leuchtgas und schließlich zur Elektrizität. Besonders auffallend erscheint hierbei die künstlerische Unfruchtbarkeit der Leuchtgasperiode, die es nicht verstand, geeignete Ausdrucksformen zu finden und deutlich beweist, wie gering die selbständige Gestaltungskraft der Renaissanceperiode, mit der sie zeitlich zusammenfiel, zu bewerten ist. Hier bietet sich nicht die geringste Anregung, im Gegenteil wird wohl die Gasbeleuchtung, nachdem sie technisch außerordentlich vervollkommenet wurde, erst in unsern Tagen ihre ästhetische Lösung finden. Vorläufig muß man sie als das künstlerisch am wenigsten beachtete Feld des ganzen Gebietes betrachten, trotzdem sie quantitativ mehr entstehen ließ, als alle Beleuchtungsarten vorher.

Das Hauptinteresse der Künstler wandte sich von Anfang an der elektrischen Beleuchtung zu, vor allem wohl aus dem Grunde, weil sie fast gleichzeitig mit der modernen Bewegung geboren wurde und für sie ein dankbares und interessantes Versuchsfeld darstellte. Es erschien anfangs gar nicht schwer, durch starke Betonung der charakteristischen Eigenschaften des elektrischen Stromes in der äußeren Form des Beleuchtungskörpers einen Weg zur Lösung der neuen künstlerischen Aufgabe zu finden, und nachdem der Engländer Deanson die Richtung gezeigt hatte, schien die Frage dem Prinzip nach gelöst zu sein. Die verblüffend neuen Effekte, die sich durch frei pendelndes Aufhängen der Lichtquellen erzielen ließen, waren so verlockend mit den technischen Erfordernissen rationaler Beleuchtung, daß das Bedürfnis nach andern Lösungen kaum gerechtfertigt erschien. Ein unendlicher Reichtum neuer Ausdrucksmittel schien sich der künstlerischen Gestaltung zu erschließen. Das Motiv des vertikalen Hängens, die lineare Wirkung sichtbarer Leitungsschnüre konnte in tausendfacher Variation benutzt werden. Erst allmählich machte sich ein gewisser Ueberdruß bemerkbar. Man empfand die Zerissenheit, das unruhige raumzerschneidende Wesen der neuen Beleuchtungskörper in vielen Fällen als unerträglich. Ihr körperloses lineares Wesen verführte außerdem zur Anwendung spielerischer, billiger Effekte und verhinderte die Entfaltung solider Gediegenheit.

Heute, nachdem uns die charakteristischen Eigenschaften des elektrischen Stromes geläufig geworden sind und der Reiz der Neuheit verschwunden ist, erscheint es uns weniger wichtig, daß ein elektrischer Beleuchtungskörper unter allen Umständen möglichst „elektrisch“ wirke. Vor

allen Dingen verlangen wir, daß er den Charakter des Raumes, in dem er hängt, nicht zerstöre, sondern hebe, gleichzeitig aber auch als Ding an sich einen gewissen Wert repräsentiere. Daß er trotzdem seinen eigentlichen Beruf, zu leuchten, in keiner Weise vernachlässigen darf, ist selbstverständlich, aber man darf auch nicht vergessen, daß es nicht immer darauf ankommt, möglichst rationelle Ausnutzung der elektrischen Kraft zu erzielen. Wer pekuniär in der Lage ist, kann sich sehr wohl den Luxus gestatten, unter Verzicht auf volle Ausnutzung des Lichteffektes, die Beleuchtung der Stimmung seiner Räume oder der eigenen Stimmung anzupassen. Aus diesem meist instinktiven Gefühl heraus ließ man beim elektrischen Beleuchtungskörper die anfangs mit Freuden verfolgten neuen Möglichkeiten häufig unbenutzt und suchte, wie schon erwähnt, nach Anknüpfungspunkten in der Vergangenheit. Vor allen Dingen wünschte man mehr körperliches geschlossenes Aussehen zu erzielen, in welcher Beziehung die typischen Formen alter Kronleuchter als unübertrefflich vorschwebten. Das Motiv der ringförmigen Ausbildung des lichttragenden Körpers schien sich mit dem Wesen des elektrischen Lichtes besonders günstig zu vereinen und wurde weidlich ausgeschlachtet. Es kann auch heute noch als die am meisten angewandte Lösung bezeichnet werden, und im Prinzip läßt sich nichts dagegen sagen, in der Praxis dagegen desto mehr. Denn die Erfolge, die bei dieser Ausbildung der Beleuchtungskörper gezeitigt wurden, müssen als unbefriedigend bezeichnet werden. Fast allen Reifenkronen, die von der Industrie erzeugt werden, haftet der Fehler an, ungediegen und billig auszusehen. Den Grund dafür bildet die Natur des Reifens, über dessen flächenhaftes Wesen man schwer fortkommt. Je größer die Flächenentfaltung, desto unangenehmer empfindet man das Zweiseitige, Blecherne seines Charakters, und alle Versuche, durch Ornamentation darüber wegzutauschen, bleiben erfolglos. Durchbrüche, Auflagen, Treib- und Stanzarbeit werden herangezogen, um dem meist aus Blechreifen gearbeiteten Wert und Ansehen zu verschaffen. Aber selbst der hochentwickelten Treibtechnik süddeutscher, besonders Münchener Werkstätten mit ihren vollen handwerklichen Reizen will es nicht recht gelingen, das Gefühl der Gediegenheit zu erwecken.

Ein anderes Vorbild für die Ausbildung der elektrischen Mittelbeleuchtung bot die alte Form der flämischen Kerzenkrone. Ihr eigentümlicher Reiz, der auf dem Gegensatz zwischen dem ruhigen massigen Mittelkörper und den lebhaft bewegten Linien der lichttragenden Arme beruht, hatte sich zu oft bewährt, um unbenutzt zu bleiben. Nun macht man aber die betrübliche Erfahrung, daß dieser Reiz, zum großen Teil verschwindet, wenn man versucht, die Form aus praktischen Gründen zu ändern, etwa die Arme mit den Lampen, der besseren Lichtausbeute wegen, nach unten richtet, oder unter

Fortlassung des weißen Kerzenkörpers die Lampen direkt aus den Armen wachsen läßt. Auch die Umkleidung der Lampen durch Glasglocken oder dergleichen zerstört die feinen Proportionen des Vorbildes und hebt durch zu starke Betonung der Lichtkörper die vorherrschende Wirkung des Mittelkörpers auf. In dieser Erkenntnis entschließt man sich oft, die alte Wirkung dadurch zu erhalten, daß man elektrische Lampen in Kerzenform verwendet, und dieser Kompromiß hat trotz der vielen theoretischen Gegner ziemlich Verbreitung gefunden.

Es wird ja auch für den Beleuchtungskörper die Zeit kommen, wo sich klarere stilistische Grundzüge in seiner Gestaltung bemerkbar machen. Der eigentümliche Gegensatz in geschmacklicher Beziehung zwischen den Erzeugnissen Süd- und Norddeutschlands muß als Vorbote für die Entwicklung charakteristischer und typischer Formen betrachtet werden. Während man in Norddeutschland einer schlichten, fast zu nüchternen Formenwelt zustrebt und reicherer Ornamentik gern aus dem Wege geht, sucht das lebhafte süddeutsche Temperament, besonders in der Metallbehandlung, Gelegenheit zur Entfaltung seiner künstlerischen Phantasie. Dieser Gegensatz ist heute schon so stark ausgeprägt, daß für ein norddeutsches Empfinden der Ornamentreichtum vieler süddeutscher Beleuchtungskörper, trotz Anerkennung der darin dokumentierten Fähigkeiten auf die Dauer unerträglich erscheint. Es ist übrigens, auch objektiv betrachtet, zweifelhaft, ob die Produkte stark individueller Phantasie berechtigt sind, an der exponierten Stelle des Beleuchtungskörpers sich täglich und stündlich den Blicken der Bewohner aufzudrängen. Man kann sich z. B. über ein künstlerisch gelungenes humoristisch gehaltenes Motiv sehr wohl freuen und trotzdem den Zwang, es ständig vor Augen zu haben, unangenehm empfinden.

Manche typische Form hat die elektrische Beleuchtung unzweifelhaft schon entstehen lassen. Laternen, Pendel, Zuggendel, überhaupt kleinere Körper haben in ihren Formen gute, befriedigende Lösungen gefunden. Dauernder Wert muß hier der ausgedehnteren Verwendung farbiger Seidenschirme und Volants zugesprochen werden. Bei Verarbeitung edler Stoffe lassen sich durch sie im Räume Stimmungen erzielen, die in ihrer vornehmen Dezenz dauernden Reiz behalten. Auch die sogenannte geteilte Beleuchtung unter Fortfall der Mittelkrone oder in Vereinigung mit ihr muß als eigentümlich für das elektrische Licht betrachtet werden. Es muß aber betont werden, daß diese Art Beleuchtung die behagliche Wirkung eines Wohnraumes zerstört und nur am Platze ist, wo festliche Stimmung erzielt werden darf oder soll. Als künstlerisch am reifsten durchgebildet sei schließlich die elektrische Taschenlampe erwähnt, die in ihren Formen ziemlich typischen Charakter angenommen und nicht so stark unter qualitativer Vernachlässigung zu leiden hat, wie der hängende Beleuchtungskörper.